



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Trusen, Heinrich Wolfgang: Petra : Reiseerinnerungen aus der Hauptstadt
der Nabatäer. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu werden, weil mancher, dem das geschriebne Wort beim Lesen nicht zum Klange wird, nur allzu geneigt ist, den Dichter für das Ausbleiben des Lustgefühls verantwortlich zu machen.

Solange Dichter wie Hermann Wette bemüht bleiben, die Schönheit ihrer alten Muttersprache zu erhalten, ist es verfrüht, unsrer geliebten plattdeutschen Modersprach das Sterbelied zu singen. In dem Aschenbrödel Plattdeutsch ist eine Königin verborgen; das wird jeder freudig bekennen, der dem Sange Hermann Wettes lauscht, und mir zustimmen, wenn ich zum Schluß bemerke: Mit der niederdeutschen Sprache würde etwas Herrliches aus unserm Volksleben verschwinden; sie ist ein „Quickborn“ im wahren Sinne des Wortes.



Petra

Reiseerinnerungen aus der Hauptstadt der Nabatäer

Von Heinrich Wolfgang Trusen

Mitglied des deutsch-archäologischen Instituts in Jerusalem

2



Der nächste Tag sollte uns den herrlichsten und schönsten Eindruck unsrer ganzen Reise geben, den Einzug in das eigentliche Petra durch den Siq. Es ist das eine großartige Felsenklamm, durch die sich in Windungen etwa eine halbe Stunde der Bach nach Westen zieht. Es ist wundervoll, aus dem heißen Sonnenbrand in der weiten Talsohle von Bâb-es-Siq, der durch den Reflex der weißen Sandsteinflächen noch empfindlicher wird, nun plötzlich einzutreten in diese geheimnisvolle, wasserreiche Schlucht mit ihrer erquickenden Kühle und ihrem gedämpften Licht. Nun haben wir zum erstenmal in unmittelbarer Nähe diesen herrlichen roten Sandstein, das Juwel von Petra. Etwa achtzig bis hundert Meter, so mußte ich schätzen, starren auf beiden Seiten die Felsen in die Höhe. Die Breite unten beträgt durchschnittlich drei bis fünf Meter, erweitert sich aber an manchen Stellen bis zu neun Metern, und bietet so dem Auge immer neue und reizvolle Motive und Perspektiven. Oben neigen sich bisweilen die hohen Felsen einander zu, als wollten sie sich freundschaftlich die Hand reichen, und lassen nur einen schmalen Lichtschein hindurch. Und welche herrliche Wirkungen entstehen durch das gebrochne, nur von oben einfallende Licht auf dem bunten Stein! Die Grundfarbe ist rot, aber es ist in allen Nuancen vorhanden, je nachdem das Licht auf frische Bruchstellen oder alte Verwitterungen fällt, vom zartesten, duftigsten Rosa bis zum brennenden Ziegelrot und Zinnober, bis zum glühendsten, blutigsten Purpur und bis zum ganz dunkeln, schweren Violett, dem nur noch einige rote Töne beigemischt sind. Aber auch fast alle andern Farben sind vertreten, wenigstens wenn man gleich andre Teile von Petra mit ins Auge faßt, weiß, gelb, braun, ja sogar blau. Und das herrlichste ist, daß dieser Stein meist in einer zur Grundfarbe passenden Supplementärfarbe geädert ist. Manche Schichten sind bunt ge-

mustert wie sorgfältig geschliffener Achat. Oft möchte man an den Schnitt eines mächtigen Baumfuchens denken, dann wieder an fein polierte Edelhölzer mit ihren Maserungen.

Von Wasser und Wind sind die Felsen phantastisch ausgehöhlt. Aus vielen Spalten bricht frisches Grün hervor, von herabsickernden kleinen Minnsalen bewässert. Unten ist der Bach mit duftendem Oleander- und Ginstergebüsch gesäumt. Das alles zusammen übt einen wahrhaft zauberischen Reiz auf den empfänglichen Sinn aus, sodaß man über dem Wunderwerk der Natur die Arbeit der Menschenhand zunächst ganz vergißt. Und doch ist diese in der Schlucht in reichem Maße vorhanden und fordert unser besondres Interesse. Der Sit bot ja für die Stadt Petra den wichtigsten natürlichen Zugang und zugleich die einzige Wasserzufuhr. So finden wir noch heute deutliche Reste von Bewässerungs- und Straßenanlagen. Ja, an einigen Stellen kann man auf dem Stein noch die ausgefahrenen Spuren der Wagen sehen, die hier vor bald zwei Jahrtausenden gefahren sind. Diese Straße war nun infolge ihrer landschaftlichen Staffage und als wichtigste Verkehrsader besonders geeignet, auch durch die charakteristischen Werke der nabatäischen Bildhauer- und Steinmetzkunst geschmückt zu werden. So finden wir hier eine große Anzahl der für Petra so bezeichnenden Nischen in den Stein gemeißelt, oft in einer vom Erdboden unerreichbaren Höhe. Ich glaube, daß diese Form gewählt wurde, weil die Natur dazu das Vorbild bot. So sah man im Felsen vielfach durch natürliche Einflüsse entstandne Rundnischen, die den künstlichen fast gleich waren. Diese oft sehr zierlich mit Säulen- und Bogeneinfassungen gearbeiteten Nischen scheinen verschiedenen Zwecken gedient zu haben. Die einen sollten wohl Motivtafeln und Motivgeschenke aufnehmen. Andre tragen noch die Spuren von Reliefs, die leider sämtlich von fanatischen Moslems herausgebroschen worden sind. Wieder andre dienten als kleine Altäre. Die meisten jedoch umschließen die schon charakterisierten eigentümlichen Pfeilersymbole des Gottes Dufares.

Wir gehn weiter auf dieser wunderbaren Felsenstraße. Da schimmert plötzlich durch eine Spalte ein Stück Giebeldach und ein Kapitell, so scharf und gut erhalten, als wäre es gestern entstanden. Hell leuchtet die Sonne auf dem wunderbaren Zartrosa des Sandsteins, das sich scharf abhebt von den verwitterten dunkeln Felsen, die den Durchblick gewähren. Noch einige Schritte weiter, und wir haben gerade vor uns die Fassade des schönsten und berühmtesten Baudenkmals von Petra, des Chazne, das dort in einer Talerweiterung, die durch das Einmünden zweier Quertäler gebildet wird, entstanden ist: ein Wundergebilde der Menschenhand, inmitten einer großartigen, einsamen und wildromantischen Landschaft. Der Anblick ist so überraschend, so plötzlich, daß man zuerst wohl an einen Zauber der Sinne denken möchte, an eine Fata Morgana oder an einen Märchentraum aus Tausendundeiner Nacht, wie es einem temperamentvollen französischen Schilderer, dem ehrwürdigen Père Lagrange, Abt des Dominikanerklosters in Jerusalem, ergangen ist. *Cette apparition lumineuse avec ses colonnes, ses statues, ses guirlandes au milieu des fleurs est imprimée sur la montagne comme le sceau des génies.**) Das Eigentümliche an der kolossalen Fassade ist der zweistöckige Aufbau des Ganzen. Unten öffnet sich eine sechs säulige korinthische Säulenstellung mit den drei mittlern giebelgekrönten Interkolumnien in eine schattige Vorhalle, aus der drei Türen ins Innere führen. Das zweite Stockwerk ruht ebenfalls auf Säulen, hat aber gebrochne

*) Revue biblique 1897, S. 219.

Giebel. Dazwischen, also über der Spitze des Hauptgiebels, ruht ein schlanker vierfüßiger Rundbau mit reich verziertem Architrav, stark an das Byssiratosdenkmal in Athen erinnernd, der sich zu einem kegelförmigen Aufbau mit Urnenaufsatz zuspitzt. Die mächtige Steinurne soll nach dem Glauben der Beduinen den Schatz Pharaos enthalten, woraus sich der arabische Name *chazne fir'aun* (= Schatzkammer Pharaos) erklärt. Die Nischen und Wandfüllungen sind mit Skulpturen, meist weiblichen Gestalten, geschmückt, die Enden der Giebel mit Adlern, die Frieße und das Hauptgiebelfeld mit reichem Rankenwerk. Mit Ausnahme einer ausgebrochnen Vordersäule und den Verstümmelungen an den Relieffiguren ist das ganze Bauwerk bis ins kleinste noch heute herrlich erhalten. Daß hier nicht blinde Zerstörungswut gewaltet, sondern nur der irgeleitete religiöse Glaube der Moslems, die die Nachbildung lebender Wesen nicht dulden zu können glaubten, zeigt sich daran, daß der ornamentale Schmuck nicht angerührt ist. Auffallend ist der Gegensatz zwischen dem Außern und Innern: die Fassade so künstlerisch vollendet, und innen nur drei rohe Steingemächer. Zu beiden Seiten des Denkmals sind noch die in regelrechter Reihe bis zum obern Rand eingemeißelten Balkenlöcher zu sehen, in denen die Arbeiter ihre Gerüstbalken befestigt haben werden. Der Streit, ob wir es hier mit einem Tempel oder einer Grabanlage zu tun haben, wird schwer zu entscheiden sein, zumal da beides ineinander übergeht, haben doch alle großen peträischen Grabbauten bei den Gedächtnisfeiern zu Ehren der Verstorbenen zugleich kultischen Zwecken gedient. Aber das eine ist nach eingehendem Studium des Reliefschmuckes sicher, daß das Gebäude der ägyptischen Göttin Isis geweiht war und unter ihrem Schutze stand. Viele ägyptische Motive machen das Chazne zum einzigen Vertreter ägyptisch-hellenistischer Baukunst in Petra. Als Urheber vermutet man Kaiser Hadrian, der im Jahre 131 Petra besuchte.

Wenn neuere Beurteiler aus der kunsthistorischen Analyse heraus dem Gebäude Stillosigkeit und Oberflächlichkeit vorgeworfen haben,*) so waren es wohl immer nur solche, die es nicht an Ort und Stelle in seiner Farbenpracht und wunderbaren Umgebung haben auf sich wirken lassen können. Wir möchten uns vielmehr zu den begeistertsten Worten des erwähnten P. Lagrange bekennen: *Ce n'est pas qu'on puisse comparer le Khazneh aux chefs-d'œuvre de l'art grec. Mais on n'y songe même pas, la baguette du magicien n'est pas soumise aux mêmes lois que la règle et l'équerre.*

In wenigen Minuten sind wir am Ende der engen Felschlucht, wo der Bach in den offenen Talkessel tritt, an dessen Westseite das Theater liegt. Zur Linken türmt sich die Felsmasse des Obelistenberges, zur Rechten die von el-chubze. Bis zum Theater zieht sich an der westlichen Seite Grab an Grab, meist im alten Pylonenstil, aber auch solche im Hedsch-*Typus*. An der andern östlichen Seite sind die Prachtgräber aus der römischen Zeit, die man vom Theater aus übersehen sollte. Um den Schutz der mächtigen Bergwand zu genießen, ließen wir unser Zeltlager im Theater selbst aufschlagen. Hinter uns stiegen in dem roten Gestein in mächtigen Stufen die dreiunddreißig Steinbänke auf, teils ganz erhalten, teils geborsten. Die oberste Bank maß neunzig Schritt im Halbkreis. Unten der Szenenraum ist jetzt freilich von Grün überwuchert und von Steinen zum Teil überschüttet. Man könnte meinen, daß die Stufen auch heute noch mit einem prachtvollen roten Teppich bedeckt seien. So wirkt auch hier das Rot des Sandsteins. Es waren unvergeßliche Ein-

*) Zum Beispiel *Ab. Michaelis* in der *Deutschen Rundschau* 1905, S. 226.

drücke, wenn nach dem Sinken der Sonne Sterne und Mond über diese weihvolle Stätte ihr Licht ergossen. Ich ging an einem der Abende noch hinauf bis auf die höchste Theaterstufe und ließ mich in einer der durch den Theaterbau zerstörten ältesten Grabhöhlen zu stiller Träumerei nieder. Ist schon jede Ruinenstätte traurig, so noch viel mehr diese, denn sie hat die Melancholie einer Totenstadt. Die Häuser und Paläste sind zerfallen, aber die Gräber bleiben für alle Zeiten, und kein Pflug kann erbarmungslos darüber hingehn. Ist's einem nicht, als sollten die Geister der Verstorbenen über diese Stufen gleiten, um vergangnes Leben zu erwecken und von einstmaliger Herrlichkeit zu zeugen? Kein Laut stört die majestätische Stille. Nur einige Wacholderbäume, die durch die Sitzreihen hindurchgewachsen sind, rauschen eine traurige Melodie zu dem alten Lied: *Sic transit gloria mundi!*

Unser erstes Ziel, nachdem wir in Petra häuslich geworden waren, war natürlich der Obeliskenberg. Daß, wie in allen bisherigen Beschreibungen zu lesen ist, auch jetzt noch nur ein einziger Weg hinaufführe, ist eine Legende, die ihr langes Bestehn wohl ihrem Phantasiewert verdankt. Der eine, auch von uns hinaufgegangne Weg, den die meisten im Auge haben, führt vom Theater durch eine enge Schlucht hinauf. Er ist oft in Treppenstufen in den Stein gehauen und steil und beschwerlich. Oben auf der schwer zugänglichen Höhe ist ein großes Felsplateau, wo wir zunächst auf die Trümmer einer alten Festung stoßen, die wahrscheinlich römisch-nabatäischen Ursprungs ist und zur Verteidigung der Zugänge diente, die über diesen Rücken nach der Stadt Petra führten. Südlich und südöstlich davon stehn auf einer künstlichen Terrasse die beiden bekannten Obelisken, die vollständig aus dem roten Sandstein ausgepart sind. Es sind vierkantige, nach oben sich verjüngende Pfeiler von 6 bis 7 Meter Höhe. Sie weisen den Weg zum Heiligtum der großen Opferstätte, der wichtigsten und einzigartigen Kultusreliquie Petras. Diese liegt ein wenig nördlich von der Zitadelle. Es ist eine komplizierte Anlage, die dem Forscher noch manche bisher nicht hinreichend aufgeklärte Rätsel bietet. Hier mögen einige allgemeine Andeutungen genügen. Das Hauptstück des Ganzen ist der große Altar, der dadurch aus dem Felsen ausgepart ist, daß man ringsherum einen Gang gebrochen hat. Eine Treppe von vier Stufen vermittelt auf der Vorderseite den Zugang. Links von diesem Hauptaltar, nur durch den schmalen Seitengang von ihm getrennt, ist ein massiger, nach vorn weit ausladender Felsblock in natürlicher Form, versehen mit einem merkwürdigen Kreisrinnensystem, dessen Bedeutung noch recht unklar ist. Vor dieser Anlage erstreckt sich nach beiden Seiten ein rechteckiger, in den Felsen flach eingeschnittner Hof von 14,25 Metern Länge und 6,40 Metern Breite. Wahrscheinlich wird früher um den ganzen Hof eine sanfte Wellung des Felsens gegangen sein, wovon noch Spuren vorhanden sind. Es wird das für die Teilnehmer an der Opfermahlzeit als Trilinium gedient haben.

Was ist der Sinn dieser merkwürdigen Anlage? Bei der genauen Vergleichung der einzelnen Teile konnten wir eine Beobachtung machen, die vielleicht den Schlüssel zum Verständnis des Ganzen liefert. Wie der Vorhof in seiner Gesamtrichtung Südnorden nicht unbedeutend nach Westen abweicht, so steht auch der Altar nicht genau rechtwinklig, sondern schräg zum Vorplatz. Es ist das augenscheinlich Absicht. Der Altar ist genau auf die Spitze des Nebi härin orientiert, und zwar auf den Punkt, wo noch jetzt das Naronsheiligtum steht. Es scheint, daß dieser uralte heilige Berg als Göttersitz für die Religion der Nabatäer eine zentrale Bedeutung gehabt hat. Auf den Höhen ringsherum,

die den freien Blick auf den Naronsberg hatten, werden wir uns — nach ihm orientiert — Bergheiligtümer zu denken haben, von denen aber das eben beschriebne sicher als das wichtigste anzusehen ist. Und in der Tat, die die ganze großartige Gebirgswelt ringsherum beherrschende Lage dieser Opferstätte ist einzigartig.

Und während wir uns diesem Eindrucke hingeben, werden alttestamentliche Erinnerungen in uns lebendig. Israel hat ja immer seine Augen zu den Bergen erhoben, von denen ihm Hilfe kam. Es hat seinen Gott Jahwe immer auf Höhen verehrt. Die heiligen Berge sind Abbilder der von den Keruben getragenen himmlischen Höhe, auf der über den Sternen der Gottessthron steht. Wie ist das ganze Alte Testament voll von diesen Beziehungen! Welche Rolle spielen die Berge in Israels Geschichte! Mögen wir an den Sinai denken, der am Eingange von Israels Volksgeschichte steht, oder an den Edomiterberg Seir, von dannen Jahwe daherfährt, oder an den Horeb, wohin Elias pilgert, um sich neue Gotteskraft zu holen, oder an den Karmel, wo Jahwe seine Macht zeigte und das Blut der Baalspaffen floß! So war es und blieb es in Israel, bis der eine kam, der angesichts der heiligen Berge Israels hinwies auf eine neue Zeit, wo man weder auf dem Zion noch auf dem Garizim anbeten, sondern wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater finden würden im Geist und in der Wahrheit.

Den Rückweg vom Obeliskenberge nahmen wir in der Richtung nach Westen über el-sarafa. So nennen die Araber das große Doppeltal mit den schönen römischen Gräbern und das ganze Gebiet an der Südwestseite des Obeliskenberges. Unsrer anstrengende Kletterei über fast unwegsam gewordne Felsen wurde wenigstens durch einen hübschen Fund belohnt. Auf einer kleinen, rings von Felsen umgebenen Pflanzung, die dicht mit Ginstergesträuch bewachsen war, sahen wir uns plötzlich einem Relief von mächtigen Dimensionen gegenüber, das wenig über dem Boden in den dunkelroten Sandstein gemeißelt war, und das bald als ein Löwe erkannt wurde. Die feine Modellierung des schlanken Rumpfes, die anatomisch durchaus richtige Gestaltung der Hinterbeine des augenscheinlich in majestätischem Schreiten dargestellten Tieres, der nach oben gerichtete kühne Schwanz, das alles genügt, um uns den Eindruck eines ausgezeichneten Kunstwerkes zu erwecken. Der Kopf ist leider stark zerstört.

Von dieser Stelle aus den alten Stufenweg hinabgehend, kamen wir gerade auf das prächtige sogenannte Gartengrab. Es hat seinen Namen wohl daher, daß die ganze Stelle ein üppiges Grün zeigt, und daß daneben, von einer alten Mauer eingeschlossen, einige Bäume stehen, für Petra immerhin eine Seltenheit. Zwei sich ganz in der Nähe befindende, besonders schöne und prächtige römische Gräber zu beiden Seiten des Tales fesselten noch weiterhin unsre Aufmerksamkeit. Das eine davon, an der westlichen Talseite, ist in einer Hinsicht einzigartig in Petra. Ist sonst nur die Fassade der Gräber reich geschmückt, das Innere dagegen völlig schmucklos, so ist es hier gerade umgekehrt. Es ist im Innern mit kannelierten und mit kapitellgeschmückten Halbsäulen versehen, die an die dorische Ordnung erinnern. Von den vierzehn Nischen, die zwischen diesen Säulen als Grabkammern geöffnet werden sollten, ist allerdings nur eine einzige in der linken Ecke ausgestaltet worden. Die Arbeit an der Fassade ist überhaupt niemals begonnen worden. Das alles zeigt wohl, daß das Grab aus den letzten Zeiten der Stadt stammt. Das gerade an dieser Stelle herrliche Material hat wohl zu der reichen Ausgestaltung des

Innern die Veranlassung gegeben. Farbenreicher ist wohl nirgends der Sandstein. Weiß und blau sind hier die Hauptfarben, die sich in prächtiger Überbung über die Wand ziehen, sodaß das Ganze wie aus edelm Marmor gebaut aussieht.

Ihm gerade gegenüber liegt das sogenannte Soldatengrab, das seinen Namen von dem Relief eines römischen Offiziers über der Tür hat. Am Türsturz sehen wir den für die römische Zeit charakteristischen Schmuck der Scheiben in den Metopenfeldern zwischen den Triglyphen. Über den Säulen ruht ein etwas schwerfälliger Giebel.

Den Nachmittag dieses Tages benutzten wir zu einem Ausfluge längs der Nordostwand, westlich von el-chubze, die die schönsten Gräber der römischen Periode enthält. Das „Urnengrab“ trägt seinen Namen von der mächtigen Urne, die seinen Giebel krönt und es zu einem Wahrzeichen von Petra macht.

Das sogenannte „korinthische Grab“ stellt eine plumpe Nachbildung des chazne dar. Das „Dreietagengrab“ ist das größte aller peträischen Gräber und imponiert hauptsächlich durch seine Masse. Wie dieses leider arg zerstört, aber in seiner einfachen und schönen Formgebung noch heute wirksam ist das Grab des römischen Statthalters Sertius Florentius, ein Name, den eine längere lateinische Inschrift — übrigens die einzige in Petra gefundene — verrät.

Der Ausflug des nächsten Tages galt dem Heiligtum auf dem Dër, ganz im Nordwesten Petras. Indem wir zunächst den Lauf des Musabaches verfolgten, hatten wir einen herrlichen Blick auf die vielzerklüfteten Felsen der sich in scharfer Silhouette vom Himmel abhebenden West- und Nordwestwand. Der Weg führt an den Ruinen der römischen Stadt vorüber. Aber außer den stattlichen Überresten des Kasr fir'aun (= Pharaoschloß), eines Tempels der Magna Mater, übrigens eines minderwertigen Prokopenbaues, den Ruinen eines Triumphbogens und einer einsamen Säule, ist hier nur wenig zu sehen. Aber die ganze Gegend ist mit Trümmern wie besät. Für Ausgrabungen würde hier ein schönes und gewiß fruchtbares Feld sein. Was noch am meisten interessiert, sind einige zutage liegende Skulpturen von großer Schönheit. Abgesehen von einer leider kopflosen Statue einer weiblichen Figur mit übergeschlagenem linken Bein hat schon Brünnow auf ein halb in der Erde steckendes Relief aufmerksam gemacht, das an der östlichen Bachseite ruhen sollte. Es gelang uns auch, nicht nur dieses, sondern auch ein zweites Fragment desselben Sujets zu finden sowie das erste durch ein mit vieler Mühe aus der Erde gegrabenes Stück — wir hatten keine passenden Werkzeuge — zu ergänzen. Ein geflügelter Knabe mit wehendem Mantel steht zwischen zwei geflügelten Löwen. Zwischen ihnen steigen Schlangen aus dem Boden hervor, die von dem Knaben mit Unterstützung der Löwen erwürgt werden. Die Vermutung Brünnnows, daß es Balustradenstücke seien, die die Interkolumnien einer Säulereihe gegen den Bach abschlossen, mag richtig sein. Aber seine Deutung des Sujets, es sei ein Gros, der einen geflügelten Löwen zügle, ist unwahrscheinlich. Vielmehr wird mein damaliger Reisegefährte, Dr. Jeremias, auf der richtigen Spur sein, wenn er in dem Ganzen eine im Zusammenhang nabatäischer religiöser Vorstellungen stehende mythologische Darstellung sieht. „Es ist die Darstellung des Drachentöters; der Jahrgott, der neu zum Leben ersteht, besteigt den Drachen und schafft eine neue Welt.“*) Da wir das Schlangen-

*) a. a. D. S. 166.

Symbol öfters in Petra finden, so dürfte diese Anschauung an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Der Weg nach dem Dër führt zuerst durch das Wādi ed-dër hinauf, nördlich vom Kasr sir'aun. Durch dichtes Grün von mächtigen Oleanderbüschen klettern wir zwischen den Felsen durch, bis wir bald zu einer Felsentreppe kommen, die dann mit geringen Unterbrechungen an ebenen Stellen bis hinaufführt, ein gewaltiges Werk, fast bedeutender als das Heiligtum, das sie zugänglich macht. Kurz vor dem letzten Aufstieg ist auf einem Felsblock eine alte Klausel oder Einsiedelei, vielleicht der Rest eines Klosters, das einst auf dem Dër gewesen sein soll. Es hat doch etwas Ergreifendes, hier in unmittelbarer Nähe schier unvergänglicher Denkmäler einer heidnischen Kultur an der Felswand oberhalb der Klausel mehrfach das alte christliche Siegeszeichen des Kreuzes zu finden mit den Initialen zwischen den Kreuzarmen: Jesus Christus Nikator. Diese Einsiedeleien haben übrigens dem ganzen Berge den arabischen Namen gegeben, denn der bedeutet Kloster. Von hier führt die letzte Treppe durch die enge Schlucht zum Dërplateau hinauf. Gleich rechts von diesem Plateau haben wir den berühmten sogenannten Urnentempel. Trotzdem er gegen sein Vorbild, das Chazne, durch die Plumpheit seiner Formen wesentlich zurücksteht, ist er doch in der wilden landschaftlichen Umgebung von großartiger Wirkung. Da sich sonst auf dieser Höhe nur Heiligtümer, aber keine Gräber finden, liegt die Vermutung nahe, daß wir es auch hier mit einem Tempel zu tun haben. So befindet sich im Innern der Cella an der Rückwand eine Nische, in deren Mitte ein Altar stand. Seine Umrisse sind noch deutlich zu erkennen, obwohl er, wahrscheinlich von fanatischer Christenhand, abgemeißelt worden ist. Darüber ist nämlich ein Kreuz in die Wand gehauen, daneben sind drei andre gemalt. Die ganze Wand hat zugleich, ähnlich wie die Wände des Chazne, als modernes Fremdenbuch gedient, und die ersten Namen, die sich um die Erforschung Petras verdient gemacht haben, findet man hier. Herrlich ist von der Höhe des Dër die Aussicht auf den zackigen Gipfel des Dschebel hārūn sowie nach Nordwesten in die zur Araba abstürzenden Schluchten. Auf dem Rückwege gewonnen wir noch einmal die landschaftliche Schönheit dieses erwählten Ortes. Welcher tiefe Gedanke liegt doch darin, der Gottheit an solchen bisher unzugänglichen und deshalb auch unentweiheten Stätten der Natur in hoher Bergeshöhe, wohin das friedlose Hasten des Tages nicht dringt, seine Verehrung darzubringen!

Unser letzter Tag in Petra war dem Ausflug nach dem Nebi hārūn gewidmet, dem Berge Hor des Alten Testaments, einer Station der Wüstenwanderung der Kinder Israel, wo nach alter Tradition Aaron, der Bruder des Moses, begraben sein soll (vgl. 3. Mos. 20, 28 ff.). Wir ritten zunächst quer durch das südliche Stadtgebiet in die Gegend der Südgräber. Das ganze Gebiet hat eine starke Ähnlichkeit mit dem Bāb es-Sik. Während die Felsen des eigentlichen Petra meist aus rotem Sandstein bestehen, herrscht hier wie dort die weiße Farbe vor. Merkwürdigerweise finden sich auch hier dieselben Gräberformen wie dort, nämlich freistehende Pylonen, die sonst nicht vorkommen. Vom religionsgeschichtlichen Standpunkt aus interessierte uns am meisten das berühmte Schlangendenkmal, das einzigartig in ganz Petra dasteht. Auf einem freistehenden Felswürfel erhebt sich weit über mannshoch eine Art Pyramide, um die sich in dicken Wulsten ein Schlangenleib ringelt. Daß auch dieses Denkmal zu den Gräbern zu rechnen ist, wird kaum anzunehmen sein. Das Ganze, in der wild zerrissenen Felseneinöde großartig wirkend, macht viel-

mehr den Eindruck eines Altars oder Gottheitsymbols, das in der Schlangengestalt bei genauerem Nachforschen in Petra vielleicht noch häufiger zu finden wäre.

Eine Stunde ritten wir dann über die Ebene hin nach Westen bis an den Fuß des Berges. Dieser besteht wieder aus schönem buntem Sandstein, worin hellere und dunklere, braungelbe und rötliche Streifen wechseln, die sich im Innern, wie man an Bruchstellen sieht, zu konzentrischen Kreisen fügen und so diese prächtige Maserung des Steins hervorrufen. In mehreren Terrassen vollzieht sich der Aufstieg, oft auf sehr beschwerlichem Wege, sodaß die Pferde wieder ihre ganze Fähigkeit zeigen konnten. Auf der letzten jedoch, noch etwa anderthalb Stunden vom Fuß, mußten wir sie zurücklassen, um in einer halben Stunde zu Fuß auf den Gipfel zu klettern, der sich von diesem letzten Plateau aus in jäher Steile erhebt. Er ist durch eine flache Einbuchtung in der Mitte in zwei Spitzen geteilt. Auf dem Ostgipfel, etwa 1320 Meter über dem Meer, steht das Grab Narons, ein viel besuchtes und verehrtes Weli der Beduinen.*) Es ist ein geschmackloser, viereckiger, mit einer unschönen Kuppel gedeckter Steinbau, auf den auf der einen Seite eine Treppe hinaufführt. Wir trafen oben, wie auch auf dem ganzen Wege, keine Menschenseele, konnten deshalb auch in das verschlossene Innere nur durch die Löcher einer schadhast gewordenen Tür hineinschauen. Ein zum Schutz des Heiligtums aufgestellter Derwisch soll den Reisenden den Zugang zum Berge oft erschweren. Wir konnten von ihm nicht das geringste entdecken. Das Innere mit einer unterirdischen Krypta bietet auch nach den Berichten derer, die es betreten haben, nicht das geringste Interesse, ein Weli wie hundert andre auch. Aber wahrhaft herrlich und schon eine kleine Anstrengung lohnend ist die Aussicht von dort oben auf die Gräberstadt Petra und die tausend Schluchten und Spalten dieser Gebirgswelt, besonders nach Norden hin, wo sie sich in bläulich nebelhafter Ferne zur Araba hinabsenkt. Bismlich früh waren wir an diesem Tage wieder in unserm Zeltlager, das inzwischen außerhalb des eigentlichen Stadtgebiets, in den Wab es-Sik, verlegt worden war, und es blieb uns Zeit, einmal ein wenig der verdienten Ruhe zu pflegen.

Am nächsten Tage galt es von Petra Abschied zu nehmen. Ein unvergleichlich schöner Sonntagmorgen zeigte uns die wunderbare Stadt zum letztenmal in vollem Glanz. Um noch einmal einen abschließenden Gesamteindruck gewinnen zu können, beschlossen wir noch im letzten Augenblick, den Weg nach el-bedā und el-bārid, den nördlichen Ausgangstälern Petras, vom Stadtgebiet aus zu gewinnen. So mußten wir in goldiger Morgenfrühe noch einmal durch den Sik reiten, die Perle des Ganzen, und all die Herrlichkeit zog zum letztenmal an unsern Augen vorüber. Zum letztenmal für uns küßte die Morgen Sonne den rosigen Ffistempel Hadrians. Zum letztenmal zogen wir dann längs des Mosesbaches durch das Stadtgebiet, um im Nordwesten den Zugang zu el-bedā zu gewinnen. Es war wohl der schönste Eindruck, den wir in dieser herrlich klaren Morgenbeleuchtung, in der sich die Zackigen Berggipfel haarscharf vom wolkenlosen Blau des Himmels abhoben, von Petra mit in die Erinnerung nehmen konnten.

Bald kamen wir auf eine felsige Ebene, die schließlich in die Schlucht von el-bedā führte. Ganz eigentümlich war wieder die Felsenbildung zu beiden Seiten des Weges, weißer Sandstein in einer eigenartigen Gletscherformation,

*) Arabischer Name der muslimischen Heiligen und ihrer Grabstätten.

von unzähligen, natürlichen Knollen und Kuppen durchsetzt. Das Tal von el-bēdā selbst ist ebenfalls auf beiden Seiten von mächtig hohen weißen Kalksteinfelsen eingerahmt. Von diesem weißschimmernden Gestein hat die Schlucht wohl den Namen „die weiße“. Auch hier fanden sich noch manche, zum Teil sehr schöne Zippen. Etwa nach einer halben Stunde zweigt westlich die sehr viel engere Schlucht el-bārid ab. Ihren Namen „die kalte“ trägt sie wohl daher, weil die Sonne in die enge Schlucht nicht voll hineinstrahlen kann. Man wird etwas an den Silk erinnert, nur ist es lange nicht so großartig. Beide Vororte werden der Hauptstadt Petra als Handelsempore gedient haben. Sie waren günstig an einem Paß gelegen und boten guten Platz zur Unterkunft von Karawanen, die in Petra selbst kaum Futter gefunden hätten.

Als wir die Höhe erklimmen hatten, bot sich uns ein herrlicher Rückblick auf die schwarze Masse des Nebi hārūn und die sich dahinter türmenden Berge, bis zum Meerbusen von Akaba, ja bis zum fernen Sinai. Nach Norden, in der Richtung auf Jerusalem, blitzte ein Schimmer des Toten Meeres auf. Zur Rechten rauschen Eichen mit stattlichen Kronen. Sind sie mit ihrem zwerghaften Wuchs und mit ihren stachelichten Blättern auch kaum der herrlichen Zierde unsrer deutschen Wälder zu vergleichen, so klingt es uns doch wie ein heimatisch Grüßen. Zur Linken begleitet unsern Weg in ferner Tiefe der Saum der Araba, die sich wie ein Strom gelben Sandes zum Toten Meer ergießt.

Und wir gedachten der vergangnen eindruckreichen Tage, die nicht nur dem wissenschaftlichen Interesse Förderung, sondern auch dem ästhetischen und künstlerischen einzigartigen Genuß verschafft hatten. Petra lag wie ein Märchen-
traum hinter uns. Wir aber fühlten uns gehoben von dem Bewußtsein, etwas Außerordentliches, nie Wiederkehrendes erlebt zu haben. Und noch lange klangen mir die begeistertsten Worte des Père Lagrange im Ohr: Voir Pétra, c'est un rêve!*)

*) Da vorliegende Arbeit schon vor mehr denn Jahresfrist abgeschlossen und der Redaktion geliefert worden ist, so konnte das im vorigen Jahr erschienene Buch von Dalman, „Petra und seine Felsheiligtümer“ (Leipzig, 1908), leider nicht mehr dazu benutzt werden. Aber es sei hier doch als auf ein für die wissenschaftliche Petraforschung grundlegendes Werk darauf hingewiesen. — Vgl. ferner für die kunstgeschichtliche Würdigung Petras den Aufsatz von J. Thomä, „Petrische Kunst“ in Memnon, Zeitschrift für Kunst und Kulturgeschichte des alten Orients Bd. III, S. 49 ff.

